

(S. = Sprecher: Georg Jansen)

Monolog Curt Bois eingespielt: „Ich kann den Potsdamer Platz nicht finden. Hier? – Das kann er doch nicht sein.“

S: Wir schreiben das Jahr 1987 und sehen eine sehr eindrückliche Szene aus dem letzten großen Kinofilm über das vergangene Berlin vor dem Fall der Mauer: *Der Himmel über Berlin* von Wim Wenders. Der Schauspieler Curt Bois spielt hier einen alten Mann, der über die riesige Brachfläche irrt, in die sich der Potsdamer Platz während des Krieges und nach dem Abräumen der letzten Reste der alten Platzstruktur durch die DDR verwandelt hatte.

Und ich stehe jetzt auf einem anderen großen städtischen Platz in Berlin und könnte genau wie Bois und mit gleichem Recht fragen: Wo ist der Alexanderplatz, ich kann den Alexanderplatz nicht finden! Denn die Gebäude, die hier an diesem unangenehm weiten, kaum als Platz zu erkennenden Ort herumstehen, sehen nicht nach Berlin aus; sie sehen aber auch nicht aus, als würden sie irgendeine städtische Verbundenheit haben, als würden hier die Fäden der Stadt in ihrem Zentrum zusammenlaufen; das Park Inn Hotel, dieser gesichtslose Monolith, wie ein Eckzahn im hässlichen, ansonsten zahnlosen Mund des einst prächtigen Alexanderplatzes. Dann die klobigen irgendwie zusammenhanglos dastehenden Stahlskelettbauten der DDR, dazwischen vier neue, rote große Kräne, die ihre Köpfe in verschiedene Richtungen drehen, als ob sie fragen wollten: Sollen wir jetzt wirklich das Hochhaus eines russischen Investors vom Hörensagen errichten und: hat das denn hier mitten in Berlin wirklich etwas zu suchen?

(kurzer Soundtrack/ambient melody)

Zu Beginn des Kriegs in der Ukraine wurde es ruhig auf den Baustellen, die Kräne wurden sogar abgebaut, eine Weile lang sah es so aus, als würde hier mitten in der Stadt ein riesiges Provisorium aus offenen Baugruben für die nächste Ewigkeit entstehen. Heute, eineinhalb Jahre später, geht es zögerlich weiter, aber ob es schöner wird oder ob der Alexanderplatz zurückfinden kann zu seiner emblematischen Berliner Mischung, die Alfred Döblin ihn zum Mittelpunkt der Taten des Franz Biberkopf wählen ließ, danach sieht es mir hier gerade nicht aus. Biberkopf auf seinen rastlosen, orientierungslosen Gängen durch seine Stadt, auf der Suche nach Jobs nach Geld nach Glück nach Liebe, immer wieder kommt er im Roman auf diesen Platz zurück. Ob der

Alex das noch mal erleben wird, den Berlinerinnen und Berlinern ein städtisches Herz zu werden, das kann nur bezweifelt werden. Auf einem anderen großen Eckgebäude, dem sog. *Haus der Statistik*, in dem die Geschichte seit dem Mauerfall zum Stillstand gekommen war, war zuletzt ein großer, unerhörter Schriftzug zu lesen, der mir jedes Mal die Sprache verschlug, wenn ich hier vorüberraodelte: „ALLESANDERSPLATZ“. Der verheißungsvolle Schriftzug ist neulich der Baustellenrüstung und den Kränen gewichen. Der Fortschritt, so sieht es aus, ist auch hier lieber blind als „alles anders“. *Alles anders* wäre vielleicht eine treffende Antwort auf die Frage, die der alte Curt Bois hier an diesem Ort sicher auch gestellt hätte, weil er seinen Alexanderplatz von früher und auch den von Alfred Döblin nicht gefunden hätte. Womöglich ist aber ein Allesandersplatz auch die beste aller möglichen Bezeichnungen für den offen in seine Zukunft taumelnden zentralen Platz Berlins.

Ein virtuell bleibender ALLESANDERSPLATZ steht insgesamt für Berlin und seinen Laboratoriumscharakter. Alles steht hier meistens in Frage und deshalb oft auch still. Weil Projekte auf dem Sprung in die Zukunft plötzlich innehalten oder unterfinanziert sind, weil die Planer und Macher plötzlich unsicher geworden sind oder die Regierung wechselt... Aber allein schon: neue Orte oder neue Nutzungskonzepte gedacht zu haben, ihre Möglichkeit ausgesprochen zu haben, den Möglichkeitsraum neben der immer vergänglichen Realität spürbar und realisierbar, ja erlebbar gemacht zu haben, den Provisoriumscharakter der Gegenwart deutlich zu machen, für ihn zu kämpfen, das scheint mir trotz aller zweifelhaft-zögerlichen Versuche die Vitalität Berlins auszumachen.

(Soundtrack)

S: Die Sonnenallee hat eine ganz andere Dynamik als so ein innenstädtischer Platz, der nach einer neuen Identität drängt, aber dabei immerzu an der gleichen Stelle verharrt. Die Sonnenallee ist eine Straße, die praktisch selber immerzu in Bewegung ist. Angelegt 1893, ist sie von ihrer ursprünglichen Länge von 300 Metern allmählich auf fünf Kilometer immer länger geworden, und das beinahe schnurgerade in Richtung Südosten, also in Richtung der aufgehenden Sonne. Diese Begründung ihres Namens ist die einzige, die wir finden konnten, und so wollen wir dem Hinweis auf die aufgehende Sonne nachgehen.

Ostung nennt man die gezielte Ausrichtung eines Gebäudes oder einer städtischen Anlage nach Osten bzw. eben in Richtung der aufgehenden Sonne. Der Begriff „Orientierung“ ist sehr ähnlich, denn Orientierung kommt vom lateinischen Verb „oriri“ mit der Bedeutung „aufgehen“, also die heute übliche Bedeutung von Orientierung: Überblick verschaffen in einer Situation

stützt sich also auf das Bild, sich Gewissheit über den Stand der Sonne zu verschaffen, um so die Situation, in der wir uns befinden, besser zu verstehen.

Anfang des 18. Jahrhunderts kamen böhmische Religionsflüchtlinge nach Berlin und gründeten das heute noch erhaltene Dorf Rixdorf, die Keimzelle des heutigen Bezirks Neukölln. Nach 1945 kamen türkische Arbeitsmigranten hier an, 2016 kamen, aus der gleichen Richtung, Menschen aus Syrien auf der Flucht vor dem Krieg in ihrem Land. Dann Flüchtende aus der Ukraine. Und Menschen aus fast allen anderen Ländern. In Neukölln leben heute Menschen aus 155 Nationen, die hier in der Sonnenallee Orientierung zu finden hoffen.

Zwischen den vielen Flüchtlingswellen, die diese Straße erlebt hat und erlebt, liegt eine Zäsur: Das geteilte Berlin zwischen 1945 und 90. In dieser Zeit ging zwar auch die Sonne von Osten her über der Sonnenallee auf, aber eine Mauer verhinderte, dass die Menschen herüber kommen konnten von Ost nach West. Die letzten Meter der Sonnenallee lagen hinter der Mauer auf Ost-Berliner Seite. Thomas Brussig gab seinem Roman über Leben und Kultur im Schatten der Berliner Mauer diese Straßensituation zum Titel: *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Einen Teil ihrer heutigen Berühmtheit verdankt die Straße diesem Buch.

Brussig erzählt eine Anekdote, derzufolge Stalin 1945 bei der Aufteilung Berlins in vier Sektoren nicht auf eine Straße mit dem schönen Namen „Sonnenallee“ verzichten wollte. Als gerade über die Sonnenallee ein Streit zwischen den Mächtigen ausbrechen wollte, ging Churchill die Zigarre aus: (Zitat) „Stalin war so zuvorkommend, ihm Feuer zu geben, und während Churchill seinen ersten Zug auskostete und sich über die Berlin-Karte beugte, überlegte er, wie sich Stalins Geste adäquat erwidern ließe. Als Churchill den Rauch wieder ausblies, gab er Stalin einen Zipfel von sechzig Metern Sonnenallee und wechselte das Thema.“ (Zitatende)

Überall in Deutschland ist die Sonnenallee heute in aller Munde. Und es ist doch oder gerade eine Straße wie ein Änigma: Eigentlich hat sie keinerlei Attraktivität für Berlinerinnen und Berlinbesuchende. Sie ist die zentrale Straße des grauen Bezirks Neukölln. Was für einen namenlosen Namen diese Sonnenallee doch hat! Für den es keine Erklärung gibt: Warum Sonnenallee? Wer hat ihn und wann erfunden? Auf diese Frage findet sich einfach keine Erklärung. Und das ist besonders seltsam in einer Stadt mit so vielen Archiven über sich selbst, wie kaum ein anderer Ort sie hat.

\*\*\*

Wir saßen vor dem Lokal *Azzam* in der Sonnenallee und hatten unser Mittagessen etwa zur Hälfte aufgegessen. Die Mengen hier sind enorm, was wir wussten, trotzdem hatten wir zwei Hauptgerichte bei dem leicht überbeschäftigt scheinenden Personal bestellt, denn die Vielfalt der

angebotenen Speisen hier ist verführerisch. Fünf, sechs, sieben junge Männer teilen sich einen winzigen Raum in T-Form hinter der Theke, rechts werden die dampfenden Suppen zubereitet, von links bringt ein Junge dauernd frische Pizza aus der von meiner Position vor der Theke aus nicht einzusehenden Küche nebenan. Der Chefbediener an der Kasse nimmt abwechselnd Bestellungen auf oder ruft zur Abholung der fertigen Speisen auf, und zwar durch ein übersteuerndes Mikrofon, es klingt wie früher das „Zurückbleiben!“ bei der BVG, und zwar in einem Idiom, dessen Kehllaute extra-hart ausgesprochen werden, um den gemeinten Abholer zur Eile anzutreiben.

(Soundtrack / Melodie)

S: Ich habe die Berliner Kulturjournalistin Susanne Lenz gefragt, ob sie meiner Idee etwas abgewinnen könne, einen heutigen Franz Biberkopf vom Alexanderplatz in die Sonnenallee zu versetzen.

Susanne Lenz (Berliner Zeitung): Es ist erstens überhaupt nicht abwegig und zweitens ja schon verwirklicht worden in dem Spielfilm 2020 von Burhan Qurbani, in dem er Franz Biberkopf zu Francis aus Westafrika gemacht hat. Qurbani hat mir in einem Interview mal erzählt, dass er eben fand, man könne – Augenblick mal – über Francis als Flüchtling aus Westafrika, der in Berlin landet und Fuß zu fassen versucht, diesen Franz Biberkopf aus den 30er Jahren wie eine Folie legen. Biberkopf ist ein Mann, der traumatisiert aus dem Krieg gekommen ist und versucht, sich in Berlin als Kleinkrimineller und Tagelöhner über Wasser zu halten. Er ist nicht Teil der bürgerlichen Gesellschaft, er ist da, aber er lebt in einem Paralleluniversum, ich hab da eine große Schnittmenge gesehen und das stimmt eigentlich und Franz Biberkopf und auch dieser Francis, die wollen ja gut sein, aber es gelingt ihnen nicht. Das bringt mich jetzt zurück zur Sonnenallee und in den Straßen um die Sonnenallee herum ist ja auch die Serie *4 Blocks* gedreht worden, die sich mit all den palästinensischen Flüchtlingen beschäftigt und da fällt auch der Satz: „Bruder, wir dürfen offiziell kein Geld verdienen, ein Asylant hat heute mehr Rechte als wir, überlegt mal, wir können Deutsch perfekt und alles, so ist das Leben.“ Also die können eben auch nicht arbeiten und weil sie eben geduldet sind, sie haben keinen Asylbewerberstatus und kriegen damit auch keinen anerkannten Asylbewerberstatus, sind oft ohne Papiere gekommen und waren wirklich jahrelang, wenn ich jahrzehntelang nur geduldet und das führte dazu, dass sie eben manchmal krumme Geschäfte gemacht haben so wie in *4 Blocks* eben: „Ich würde ja so gerne Teil der deutschen Gesellschaft sein aber sie lassen mich nicht“ und das ist im Grunde auch schon so eine Art „Franz Biberkopf am Alex“.

Susanne Lenz: Es gibt noch einen weiteren Autor, ich glaube, das ist der letzte, der sich mit diesen Orten in Neukölln beschäftigt hat, das ist Behzad Karim Khani. Er ist in Teheran geboren, lebt seit 1986 in Berlin und sein Roman heißt *Hund Wolf Schakal*. Da schreibt er vom Leben jugendlicher Immigranten in Nord-Neukölln. Ein Literaturkritiker hat es als viel besser als *4 Blocks* bezeichnet. Es geht da um einen Vater, der als Taxifahrer arbeitet und der zwei Söhne hat, die beide der Gewalt im Kiez ausgeliefert sind und einem Staat, der sich nur für ihre Straftaten interessiert...

\*\*\*

S.: In unserer ersten Folge haben wir den wohl bedeutendsten Berlinroman: *Berlin Alexanderplatz* von Alfred Döblin, an Ort und Stelle auf seine heute Aktualität geprüft und festgestellt: Er kann aktualisiert werden, aber er muss es auch! Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass *Berlin Alexanderplatz* nach wie vor ein großer Roman ist, dass er heute ebenso gültig wie zur Zeit seiner Entstehung ist, denn er kann bei allen historischen Brüchen der zurückliegenden 100 Jahre das Wesen Berlins gerade im ständigen Wandel der Stadt zur Anschauung bringen, und zwar auf eine höchst überzeugende Weise. Übrigens hört man in den letzten Jahren häufig, das Berlin unserer Zeit habe sehr viele Ähnlichkeiten mit dem Berlin der Weimarer Republik, davon zeugt beispielsweise die Fernsehserie *Berlin Babylon*, die zu einem riesigen Erfolg wurde. Aber eben auch die angesprochene Neuverfilmung des Romans durch Burhan Qurbani, die zwar visuell kaum etwas vom Alexanderplatz Döblins übriglässt, aber in dem aktuellen Setting des Immigrantenlebens Franz Biberkopf tatsächlich als Francis, einen heutigen Berliner weiterleben lässt.

\*\*\*

S.: Zum Schluss schlagen wir den Bogen zurück in das Berlin des frühen 20. Jahrhunderts. Von dem kaum bekannten Berliner Schriftsteller Hans Otto Werda gibt es ein kleines Gedicht mit dem schlichten Titel *Neukölln 1917*, das einen Blick auf das Straßenleben eines geschäftigen, aber armen Berliner Stadtteils wirft, in dem man immerzu den Lebensnotwendigkeiten nachgeht. Ähnlich wie bei Döblin, aber auch ähnlich wie heute.

(Hans Otto Werda: *Neukölln 1917*)

Hier führt die Kinderhorde auf dem Pflaster  
lärmend Beweis, wie gerne man sich paart,

aus den Destillen riechts nach schlechtem Knaster, -  
und Leichwagen in geduldiger Fahrt

stuckern symbolbeputzt, je nach den Spesen  
zu Grabe arm und reich, gesund und siech

vorbei an Lebensmittelpolonäsen,  
in denen es von Butter schwatzt und Krieg.

Hier ist kein Trost, hier kann sich nichts entkernen,  
hier wählt man Zubeil, schimpft auf Staat und Geld

so dumm und dürr, wie längs den Mietskasernen  
der tote Sand, das Tempelhofer Feld.

(ENDE des Podcasts)

#### Erwähnte Literatur:

Brussig, Thomas: Am kürzeren Ende der Sonnenallee (1999)

Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz (1929)

Khani, Behzad Karim: Hund Wolf Schakal (2020)

Werda, Hans Otto: Neukölln 1917 (1917)

#### Filme:

Der Himmel über Berlin (Wim Wenders, 1987)

Berlin Alexanderplatz (Burhan Qurbani 2020)

4 Blocks (Dramaserie von Marvin Kren, Oliver Hirschbiegel und Özgür Yıldırım, 2017-2019)

Berlin Babylon (Kriminal-Fernsehserie von Tom Tykwer, Achim von Borries und Hendrik Handloegten, 2017 bis heute)